

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **126 (1958)**

Heft 33

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 14. AUGUST 1958

VERLAG RABER & CIE., LUZERN

126. JAHRGANG NR. 33

Selbsterlösung durch die Materie?

Wenn das Gebetsapostolat im Monat August nach der Meinung beten läßt: daß alle die *Verkehrtheit und Gefährlichkeit des Marxismus* durchschauen und verabscheuen, wird man über einen Artikel, der zu dieser Gebetsmeinung etwas sagen will, den gewählten Titel setzen dürfen. Der Kern der Lehre des Marxismus und damit seiner Verkehrtheit und Gefährlichkeit ist nämlich die Lehre von der Selbsterlösung des Menschen durch die Materie.

Karl Marx wollte die ungerechte Ausbeutung des Arbeiters in der kapitalistischen Wirtschaft aus der Welt schaffen. Die Aufgabe sollte durch den Kampf der ausgebeuteten Klasse gegen die herrschende Kapitalistenklasse erfüllt werden. Für den Befreiungskampf der Arbeiter schrieb er seine Theorie vom «*Wissenschaftlichen Sozialismus*», die nach ihm als Marxismus bezeichnet wird.

Die marxistische Theorie enthält drei Elemente: die materialistische Grundlage, die Freiheit als Ziel, und die Revolution als ein Mittel zum Ziel.

Die Lehre von der «*materialistischen Grundlage*» behauptet, die Materie, der Stoff, sei das erste und überhaupt das einzige Wirkliche, weil das, was man Geist nennt, nur eine Weiterentwicklung, Auswirkung und Funktion der Materie ist. Die Grundlage der Gesellschaft ist die gütererzeugende Wirtschaft. Die Grundlage der Wirtschaft ist das Produktionsmittel, das ursprünglich ein einfaches Werkzeug war und sich mit der Zeit bis zur komplizierten Maschine und zum ungeheuren Industrieapparat entwickelte. Die Entwicklung der Wirtschaft und damit der Gesellschaft hängt letztlich von der Entwicklung des Produktionsmittels ab. Solange es nur Handmühlen gab, gab es Sklaven, die sie bedienten. Die Wassermühle bewirkte die revolutionäre Befreiung des Sklaven. Die Maschine und die Fabrik bewirkten die revolutionäre Befreiung der politisch Rechtlosen von der Vorherrschaft der Adeligen und Patrizier. Der heutige industrielle Entwicklungsstand muß zur revolutionären Befreiung der wirtschaftlich Abhängigen von den wirtschaftlich Herrschenden, der Proletarier von den

Kapitalisten führen. Der Zustand der Befreiung ist der Zustand der sozialistischen Wirtschaft und Gesellschaft.

Die *Freiheit*, zu welcher die Gesellschaft nach dem Marxismus kommen soll, ist eine höhere Form menschlicher Freiheit, gegeben und garantiert durch die sozialistische Wirtschaft, das heißt der Wirtschaft, in welcher die Produktionsmittel Gemeinbesitz aller und nicht mehr bloß Privatbesitz weniger sind.

Die *Revolution* des Proletariats soll zur Beseitigung der Staatsform führen, welche die kapitalistische Privatwirtschaft schützt und von ihr lebt.

Das ist die Theorie des Marxismus in kürzester Formulierung. Verkehrt an ihr ist die materialistische Grundlage, die in der Welt Gott und Geist und im gesellschaftlichen Leben die Vorherrschaft des Geistigen leugnet. Verkehrt ist die Auffassung von der Freiheit, als ob sie mit einer auf Gemeinbesitz aufgebauten Wirtschaft schon gegeben wäre. Verkehrt ist auch das Revolutionsprinzip, wonach bisher aller Fortschritt nur in Klassenkämpfen erreicht wurde und der endgültige Fortschritt in der gewaltsamen Überwindung aller Klassengegensätze besteht.

In der marxistischen Bewegung begannen der liberale Teil der Theorie (Freiheit als Ziel) und der revolutionäre (Revolution als Mittel) eine verschiedene Rolle zu spielen.

In der *kommunistischen Richtung* bekam das freiheitliche Element untergeordnete Bedeutung. Um die Freiheit braucht man sich nicht besonders zu kümmern, sie wird sich einmal ganz von selbst entwickeln, wenn die politische Herrschaft der arbeitenden Klasse, das heißt die Macht ihrer Partei, der kommunistischen Partei, gesichert ist. Wichtiger als die Freiheit ist im praktischen Kampf die Revolution. In ihr sieht der Kommunismus das einzige Mittel, den Sozialismus in der Wirtschaft zu verwirklichen. Der Kapitalismus kann nur mit Hilfe revolutionärer Mittel beseitigt werden.

In der *sozialdemokratischen Richtung* — schon der Ausdruck Demokratie sagt das — wollte man die Freiheit des Einzelmen-

schen und den Willen der Mehrheit respektieren und in der Revolution nur *ein* Mittel zum Aufbau der sozialistischen Wirtschaft sehen, dem aber andere, nichtrevolutionäre Mittel vorzuziehen wären — eben zur Garantierung der Freiheit und zur Vermeidung von jeglichem Zwang.

Daß der kommunistische Marxismus gefährlich und verkehrt ist, braucht man heute, wo die ganze freie Welt noch erfüllt ist vom Protest gegen den ruchlosen Mord an Imre Nagy, Pal Maleter und Gefährten durch die kommunistischen Machthaber, nicht eigens zu betonen. Die Frage ist nur, ob man die ganze Gefährlichkeit und Verkehrtheit erkennt. Die kommunistische Macht ist keine Macht, wie irgendeine andere, mit der man unter Umständen durch Verhandeln zu einem erträglichen Nebeneinander kommen kann. Der Kommunismus will *die ganze Welt unter seine Macht* bekommen, und das mit allen Mitteln. In seinem Machtbereich ist kein Platz mehr für den persönlich freien Menschen und kein Recht mehr für Gott und Religion. Das wird man aber nur durchschauen, wenn man erfaßt, daß der *Marxismus*, und zwar ein ganz eng aufgefaßter Marxismus, die *Triebfeder des Kommunismus* ist. Der Kommunismus bezeichnet die gottgläubige

AUS DEM INHALT

Selbsterlösung durch die Materie?
Liturgische Gestaltung und pastorelle Auswertung einer Primiz
Zum Latein-Malaise
Aufruf an den Klerus des Bistums Basel
Im Dienste der Seelsorge
Ordinariat des Bistums Basel
Acta Apostolicae Sedis
Aus dem Leben der Kirche
Kurse und Tagungen

Religion als Opium und bekämpft sie. Er ist von der Methode der Ausrottung mit Stumpf und Stiel abgekommen, weil er es für nützlicher hält, den «Alten» noch ihre Religion zu lassen, aber die Jugend religionslos zu erziehen, das heißt ihr den Kommunismus als Religion zu geben. Der Kommunismus ist totale geistige Beherrschung des Menschen, die die restlose Preisgabe alles Persönlichen fordert.

*

Der sozialdemokratische Marxismus? — Der kommunistische Marxismus ist eigentlich noch gar nicht alt. Seit der Jahrhundertwende bestanden in den sozialdemokratischen Parteien «linke Minderheiten», das heißt radikalere Gruppen als die große Mitte (genannt Zentrum) der Partei oder gar als der rechte, zu Kompromissen mit den bürgerlichen Parteien bereite Flügel. Aus der linken Minderheit in der sozialdemokratischen Partei Rußlands machte Lenin die Kommunistische Partei. Mit dieser Minderheitspartei eroberte Lenin im Staatsstreich 1917 die Macht in Rußland. Der Gewinn eines ganzen Staates war für den Kommunismus ein entscheidender Erfolg. Die kommunistische Staatsmacht im Hintergrund, gründete Lenin die Kommunistische Internationale zur Leitung und zum Zusammenschluß der kommunistischen Länderparteien. Aus dem einen Sowjetstaat wurde ein ganzer Sowjetblock, in dem heute über 935 Millionen Menschen oder 42 Prozent der Menschheit unter kommunistischer Herrschaft stehen. Die eigentlichen Machtträger sind in all diesen Ländern kleine kommunistische Minderheiten. Und welche Macht üben sie aus!

In der breiten — sozialdemokratischen — marxistischen Bewegung dominierte mehr und mehr der liberale Teil des Programms, wie oben schon gesagt wurde. Hier ging das hauptsächliche Streben um die Besserstellung des Lohnarbeiters. Die Verhandlungen mit den kapitalistischen Unternehmern zeitigten Erfolge, die Verständigungen gelangen wider alle Prophezeiungen von Karl Marx. Überhaupt verlief die ganze Entwicklung anders als die Prognose von Marx. Deshalb begann man schon vor der Jahrhundertwende sozialistischerseits am Marxismus zu revidieren. Die Sozialdemokratie wurde immer liberaler und demokratischer. Heute kann man Sozialdemokrat sein, ohne sich überhaupt auf den Marxismus zu verpflichten.

Im Bereich des sozialdemokratischen Marxismus sind viele gute Dinge entstanden. Man denke nur an soziale Errungenschaften gewerkschaftlicher Bemühungen, an genossenschaftliche Leistungen, an Werke für Bildung und Kultur und dergleichen. Auch manche religiös-soziale Bestrebungen konnten gedeihen.

Trotz alledem herrscht in der Atmosphäre und im Milieu der sozialdemokratischen marxistischen Bewegung ein *materialistischer Geist*, für den «Religion» charakteri-

stischerweise «Privatsache» ist, ohne reelle Bedeutung fürs Leben, eher hinderlich und rückständig. Was im Leben zählt, ist die Arbeit und der dazu notwendige Ausgleich in körperlicher und geistig-kultureller Entspannung. Dazu kommt, daß sich in der sozialdemokratischen Bewegung immer wieder «linke Flügel» herausbilden, die entweder zum Kommunismus übergehen oder ihm Hilfsdienste leisten.

*

Da wird man sagen, es gebe doch auch *breite bürgerliche Kreise*, die genau so materialistisch sind und für die Religion auch Privatsache ist. Das stimmt. Wenn man deshalb an die Gefährlichkeit und Verkehrtheit des Marxismus denkt, darf man nicht vergessen, daß es eigentlich einen viel breiteren, gefährlichen und verkehrten Lebensstrom gibt, dem der Marxismus innerlich zugeordnet ist. Es ist die Welt des kapitalistischen Denkens, die rein diesseitig ist, an den guten Menschen ohne Gott

(deshalb ohne unabänderliches Natur- und Sittengesetz) glaubt und alles von der Technik und Wirtschaft erwartet. Deren Gefährlichkeit und Verkehrtheit muß auch durchschaut und verabscheut werden.

Schließlich darf unser Beten das eigene «christliche Lager» nicht vergessen. Daß zum Beispiel mehr dafür geschieht, damit die Kenntnis der wichtigsten kirchlichen Grundlinien für die Lösung der großen Zeitfragen ebenso allgemein wird wie die Kenntnis der Gebote, die das Leben des einzelnen betreffen. Und daß wir nicht nur dem Namen nach «Christen» sind, sondern, wie Otto Karrer in seinen neuesten «Biblischen Meditationen» es gedankentief ausdrückt: «gechristet (gesalbt) mit seinem Geiste» und «nach Jesu Vorbild die Herrschaft Gottes vor allem suchen».

Dr. Karl Stark

Gebetsmeinung für den Monat August: Daß alle die Verkehrtheit und Gefährlichkeit des Marxismus durchschauen und verabscheuen.

Liturgische Gestaltung und pastorelle Auswertung einer Primiz

Am 6. Juli dieses Jahres erlebte die aufstrebende Industriepfarrei Ebikon eine Primiz, die pastorell-liturgisch neue Wege einschlug und einen tiefen Eindruck hinterließ. Eine eingehende Darlegung dürfte manchem Seelsorger willkommene Anregung bieten.

Einleitend sei bemerkt, daß der Schreiber dieses Artikels nach zehn Jahren Seelsorge ein Studienjahr einschaltete und unter anderem auch ein Semester am Institut Supérieur Catéchétique in Paris absolvierte. Er half dort in der bekannten Pfarrei St. Sulpice in der Pastoration mit und lernte auch die dortige Unterrichtsmethode kennen.

Diese betont nach der psychologisch-pädagogischen Seite stark die persönliche Mitarbeit des Kindes (la pédagogie active), nach der soziologischen Seite die Ergänzung des Unterrichtes durch die Familie und Gottesdienst, nach der doktrinären Seite erhebt sie die Forderung: ausgehen von der Bibel und vom Leben, dann einmünden in die Liturgie und das Leben. Die Folgerungen, die sich daraus ergeben, ließen sich vielleicht in den knappen Satz fassen: nicht etwas, sondern jemand, die lebendige Person Christi aufzeigen — die Ganzheit und Einheit der Frohbotschaft verkünden (la totalité et l'unité du message) — nicht so sehr Glaubenswissen, als vielmehr ein Leben aus dem Glauben lehren — sich nicht bloß an den Intellekt, sondern an alle Fähigkeiten des Kindes wenden.

Es überraschte uns, wie thematisch zwischen der Donnerstagskatechese und dem sonntäglichen Jugendgottesdienst eine

straffe Einheit bestand und wie allmonatlich eine Feierstunde (célébration) den behandelten Stoff besonders mit Hilfe der sogenannten «moyens odio-visuels» vertiefte und repetiert. Weiter fiel uns auf, welches Gewicht auf das Erlebnis- und Arbeitsprinzip gelegt wurde, und wie die innerlich hohle oder bereits ausgehöhlte Großstadtjugend jeweils vor dem Unterricht und Gottesdienst durch Schaffung des günstigen «Klimas» auf das Mysterium eingestimmt und empfänglich gemacht wurde.

Ohne einer kritiklosen Approbation oder faden Kopie dieser Unterrichtsmethode zu huldigen, haben wir uns doch für die Feiargestaltung einer Schweizer Primiz anregen lassen. In sorgfältig abwägender Vorbereitung ist ein für alle Primizgäste zur Verfügung stehender Drucktext geschaffen worden, der nichts anderes als urchristliches Gedankengut in neuzeitlicher Form enthält. Schon an dieser Stelle dürfen wir dankbar bekennen: der Versuch ist nicht bloß geglückt, nein, er hat wahre Begeisterung ausgelöst. «Diese Primizgestaltung war Höhepunkt bisheriger Pastoration», hörte man nachher sagen, oder: «Diese Primiz war in allen Teilen wie eine leicht faßliche, angenehme Katechese.»

I. Der Begrüßungsgottesdienst

Am Spätnachmittag des Samstags ging dem Erstlingsopfer eine Feierstunde voraus. Sie wollte den Religionsunterricht der letzten Wochen über das Priestertum noch einmal zusammenfassen und die Herzen



Begrüßungs- und Einkleidungsfeier auf dem Kirchplatz

für das Erlebnis des Gnadentages innerlich disponieren. Mit andern Worten: die quecksilbrige Vorstadtjugend sollte nicht zerstreut, gedankenlos ins große Geheimnis einer ersten Messe hineinstürzen. Bewußt wurde die Gestaltung der Feier fast ausschließlich durch die Jugend, besonders die Ministranten selber bestritten (siehe Jungmann, Katechetik, S. 207). Die Erkenntnisse der heutigen Pädagogik und Psychologie wurden berücksichtigt. Zum rezeptiven Aufnehmen kam das produktive Mittun, zum Sprechen das innerlich beruhigende Schweigen und Überdenken. Das gesprochene Wort wurde durch diskret gehaltene Anschauung ergänzt. Eine Vielzahl von mitgestaltenden Personen sollte gemeinschaftsverbindend und die absichtlich betonte äußere Feierlichkeit innerlich begeisternd wirken.

Der Aufbau dieser Feierstunde hatte die bekannte, urchristliche Form: Einzugsprozession mit Lied — drei Lesungen, dazu jedesmal kurze Erklärung, Gesang und Fürbitte — abschließend eine Schweigepause, Kollekte und feierlicher Auszug mit Schlußlied. Ein Vorbeter (meneur) bestritt den erklärenden Teil, der Zelebrans den Gebetsteil und drei jugendliche Lektoren, begleitet von je einem Schriftrollen- und Gabenträger, besorgten die Lesungen.

Es möge hier als Erläuterung innerhalb dieses Begrüßungsgottesdienstes bloß die Phase der dritten Lesung genannt sein. Während der jugendliche Lektor am Mikrophon nach Genesis 14, 17 die Lesung über Melchisedechs Opfer begann, stand zu seiner Linken ein Gabenträger mit dem Primizkelch, und zur Rechten entrollte ein weiterer Diener den zierlich gefaßten Satz: «Vor allem ist der Neugeweihte Opferprie-

ster.» Nach ein paar erklärenden Worten stimmte der Vorbeter als Antwort auf die Lesung das Lied an: «Wie der Herr beim Abendmahl...» Darauf leitete der Zelebrans zum Gebet, zur «Gebetstat» über und nannte als erste der vier Bitten: «Daß unser Neupriester bis zum Lebensende ein frommer, ja heiliger Opferpriester sei! — Wir bitten dich, erhöre uns!» So war diese Feierstunde mehr als ein nüchterner Religionsunterricht und auch etwas anderes als eine Andacht, sie war feierlicher, von der Jugend selbst gestalteter Lehr- und

Gebetsgottesdienst, der den Neupriester als Lehrer, Hirt und Opferpriester vorstellte.

II. Das Primizamt

Dem Primizamt ging eine «Statio» auf der mächtigen Kirchenstiege voraus. In fast andächtigem Schweigen lauschten die Gläubigen, wie ein Jungwächter und ein Blauringmädchen alle Väter und Mütter ins Memento des heiligen Opfers empfahlen. Nach der Segnung der Paramente, die die Ministranten zum Einzug auf den Armen trugen, bekleidete sich der Neupriester mit den liturgischen Gewändern, und ein Jungführer nannte am Mikrophon jedes Paramentenstück und sprach die Einkleidungsgebete. Zwei Hymnen des Musikkorps umrahmten diese Einkleidung, die mit dem Primizsegnen unter freiem Himmel schloß. Tiefster Sinn dieser Vorfeier war eine letzte Einstimmung und Bereitung der Herzen zum heiligen Opfer. Aber war sie nicht mehr? Eine ganz anschauliche Kurzkatechese über die Größe des katholischen Priesters, der Gewänder trägt, die nicht alt werden? (Gertrud von Le Fort, Hymnen an die Kirche.) Hat uns nicht die lautlose Stille gezeigt: diese Katechese wurde nicht verstandesmäßig, sondern mit der Wärme der ganzen Seele erfaßt? Sie war ein frohes Eingehen auf Mediator Dei: «Dem gleichen Zwecke dienen auch die heiligen Gewänder — die Hoheit und Würde dieses großen Opfers zum Bewußtsein zu bringen» (Ausgabe, Rex-Verlag, S. 42/43).

Die erwähnte Enzyklika nennt auf S. 39/40 auch den *Opfergang*. «Sodann bringen die Gläubigen manchmal, und es ge-



Begrüßungsgottesdienst: Leser, Gaben- und Schriftrollenträger



Gebetsbitte der Jungvacht auf der Kirchentreppe vor dem Primizamt

schah in frühern Zeiten häufiger, den Dienern des Altars Brot und Wein...» Der eingeschaltete Opfergang war erlebnismäßig neben der Consecratio wohl der Höhepunkt der Primizmesse. Acht Opfergaben, die direkt oder wenigstens indirekt mit der Eucharistie in Beziehung standen, wurden prozessionsweise, abgestuft nach dem Wertrange, durch Diakon, Subdiakon und Ministranten vom Kirchenschiff zum Altare getragen: Wein, Wasser, Weihrauch, Brot für die Waisenkinder, das Kirchenopfer, Primizkelch, Patene und Ziborium.

Bevor der Diener die Opfergabe aus der Hand des Zeremoniars entgegennahm, wurde sie durch den Vorbeter kurz genannt: «Als heiliges Gottesvolk lassen wir aus unserer Mitte unsere Gaben zum Altare bringen, z. B. das Wasser unserer Quellen zur Mischung des Kelches — den Weihrauch ferner Länder als Huldigung des Allerhöchsten — eine Mahlzeit Brot für arme Kinder — aus der Künstlerwerkstatt unseres Dorfes den Opferkelch der Jugend.» Zur eigentlichen Gabenprozession sang das Volk mit dem Chore korrespondierend: «Siehe, wir kommen, kommen mit Jauchzen, dir unsere Gaben zu bringen.»

Ganz auffällig war die Sammlung und innere Ergriffenheit des Volkes bei dieser christlichen, neubelebten Zeremonie. War sie nicht wie in frühesten Jahrhunderten, da der systematische Religionsunterricht im heutigen Sinne noch nicht bestand, beste und verständlichste Katechese? Nicht so sehr Belehrung durch das Wort, sondern vielmehr Bereicherung des religiösen Wissens durch inneres Erleben bei der mitgelebten und mitgestalteten Liturgie? War der von der Jugend geschenkte und er-

sparnte Primizkelch nicht die volkstümlichste Erklärung der Wahrheit vom «ausgewählten Volk und königlichen Priestertum?» (1. Petr. 2,9). Und war die von den Kindern gestiftete Armengabe nicht für alle der einfachste Kommentar zu «Dienet einander in Liebe» (Gal. 5, 14)? Hat sich hier nicht die Forderung erfüllt: «Das Beste wird gelegentlich gelernt» (Willmann) und man solle der Jugend nicht viel Liturgik, aber viel Liturgie bieten (Jungmann, Katechetik).



Opfergang. Die Armengabe

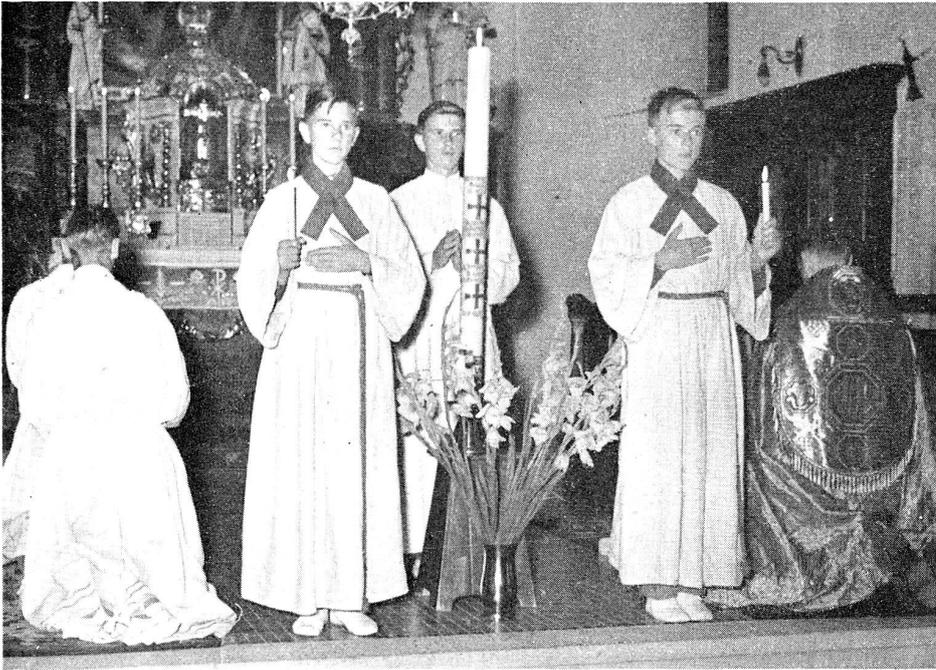
III. Abendfeier

Holte schon das Memento vivorum et mortuorum der Primizmesse mit ganz konkret formulierten Meinungen die Lebenden und Toten in die Opfergemeinschaft hinein, so wurde die abendliche Priesterfeier so recht zum großangelegten Gemeinschaftsgebet. Dieser Abendgottesdienst war streng nach einem alten Lehr- und Gebetsgottesdienst aufgebaut. Anregend wirkte besonders das Vorwort von P. Gélineau, SJ. in «Montons à Jerusalem» (Centre de Pastorale Liturgique, Paris). Nach der Prozession mit Einzugslied sprach der Zelebrans den Segensgruß und weihte eine Erinnerungskerze mit den Namen aller aus der Pfarrei hervorgegangenen, noch lebenden Priester.

Darauf zeigte der Lehrgottesdienst: Gott ruft, wen er will. Ein Laie (Student) las aus Isaias das VI. Kapitel, und das Volk sang antwortend: «Heilig, heilig.» (Laudate Nr. 18.) Der Subdiakon berichtete aus der Apostelgeschichte 9, 1—16 Pauli Bekehrung und Berufung. «Gott ist meiner Seele Hirt» nach Psalm 22 war der ins Lied gefaßte Dank für Gottes Gnadenwirken. Nach dem Inzens des Evangelienbuches verkündete der Diakon die Frohbotschaft aus Matthäus 4. 18—22 und leitete gleich zum Bittgottesdienst über, der in fünfzehn Fürbitten aller Priester, Laienbrüder, Ordensschwestern, Priesterkandidaten und Familien der Pfarrei gedachte. Dazu als Beispiel die erste Fürbitte:

Diakon: Lasset uns beten!

Vorbeter: Für unsern Mitbruder NN., der vor 51 Jahren primizierte und heute als Benediktinermönch in Rio de Janeiro wirkt.



Abendfeier. Gedenken der lebenden Priester

Diakon: Daß der ewige Hohepriester ihn in der Liebe und Treue zum Priestertum bewahren und bestärken möge!

Alle: Wir bitten dich, erhöre uns!

Zu jeder der ersten zehn Bitten trat ein Ministrant vor, und unvergeßlich bleibt das Schlußbild während der Schweigepause und der Schlußkollekte des Zelebrans. Um die große Priesterkerze waren zehn lichttragende Ministranten gruppiert, die vor der Pfarrei die in drei Kontinenten und sechs Orden wirkenden Priester vertraten.

Abschließend fragen wir uns: Könnten wir nicht auf diese Weise unsere Abendandachten neu beleben, sie mit dem Religions- und Bibelunterricht in Zusammenhang bringen, Gottes Wort in den heiligen Büchern dem Volke wieder erschließen, statt der erstarrten, unfruchtbaren Vereinsarbeit Jugend und Volk wieder um den Altar und den Ambo scharen?

J. Schilliger, Vikar

PS. Es stehen zu Vortragszwecken über diese Primiz Farbandias zur Verfügung.

Zum Latein=Malaise

Daß gegenwärtig die Ergebnisse des Latein-Unterrichtes an unseren Gymnasien nicht befriedigen, ist eine oft festgestellte Tatsache. Eine bedauerliche Tatsache sollte man aber aus der Welt schaffen können. Dies wieder ist nur möglich, wenn man ein Faktum in seinem Zusammenhang mit anderen Fakten sieht; denn die isolierte Behandlung eines nichtisolierten Problems führt unter keinen Umständen zu einem befriedigenden Resultat. Latein ist Fach des Gymnasiums. Das Gymnasium selbst jedoch hat seine Stellung im Bildungsgang weithin verloren. Vor wenigen Jahrzehnten war es so: der künftige Akademiker besuchte drei bis vier Jahre (in Deutschland) oder vier bis fünf Jahre (in Österreich) die «Volksschule», ging dann über auf die Maturitätsanstalt, und zwar für neun Jahre (in Deutschland) oder wenigstens für acht Jahre (in Österreich); auf der Universität war er in beiden genannten Ländern durchschnittlich vier Jahre. Das heißt: die Zeit vom ABC-Stadium bis zum Abschluß der

akademischen Studien dauerte 16 bis 17 Jahre, und davon gehörten mindestens acht Jahre, also ungefähr die Hälfte, dem Gymnasium. Heute wird die Primarschulzeit auch in den beiden genannten Ländern eher mit vier und fünf als mit drei und vier Jahren einzusetzen sein, ist auch die Zeit des Universitätsstudiums eher mit fünf bis sechs Jahren zu berechnen; also: wenn auch die Gymnasialjahre gleich bleiben, so ist im gesamten die Zeit der «allgemeinen Bildung» gegenüber dem gesamten Bildungsgang verkürzt. In der Schweiz war auch früher der prozentuale Anteil des Gymnasiums am gesamten Bildungsgang geringer — aus mehreren Ursachen: eine lag und liegt in der Meinung, es sei im Interesse der Demokratie, wenn der spätere Akademiker möglichst lange in der «Volks»-Schule bleibe; eine andere in der Ansicht, es sei von Vorteil, wenn die Entscheidung zur «höheren» Schule möglichst weit hinausgeschoben werde; ein wichtiger Grund ist wohl die finanzielle Belastung, die mit

dem Übertritt auf ein Gymnasium für die betreffende Familie verbunden ist. Welches aber immer die Ursachen sind, die Tatsache ist diese: sechs Jahre Primarschule und (meistens) sechs Jahre Universität stehen im besten Fall acht Jahre Gymnasium, oft nur deren sieben Jahre gegenüber, das bedeutet: die Zeit der Gymnasialbildung ist nicht mehr die Hälfte, sondern nur noch rund ein gutes Drittel des gesamten Bildungsweges. Erfreulich ist dieser Zustand nicht; aber wie er geändert werden könnte, weiß ich nicht.

Indessen hat außerdem das Gymnasium selbst eine nicht unwesentliche Umgestaltung erfahren, insoferne die humanistischen Fächer gegenüber den anderen Disziplinen mehr und mehr Raum und Geltung verloren. Dabei ist der Raumverlust das geringere Übel, denn dieser ließe sich, wenn nicht ganz, so doch weithin ausgleichen durch eine stärkere Geltung der «Kernfächer». Ein Gymnasiast von heute, der zum Beispiel in den alten Sprachen kein Meister ist, kann durch einen verhältnismäßig geringeren Einsatz in den sogenannten Nebenfächern eine noch recht gute Durchschnittsnote erreichen und wird diese Chance selbstverständlich wahrnehmen; dabei wird ihm das noch dadurch erleichtert, daß er für die Reifeprüfung die jeweils letzte Jahresnote in den «Nebenfächern» erhält, während er in den anderen der Gefahr des Maturaexamens ausgesetzt ist. Wenn nun auch eidgenössische und kantonale Vorschriften diesen Zustand legitimieren, so läge es doch in der Hand der im übrigen ziemlich souveränen katholischen Gymnasien, eine Änderung herbeizuführen; denn nichts zwingt unsere Kollegien, die Promotionsbestimmungen der Matura für den Aufstieg bis zur Matura zu übernehmen. Wenn man zum Beispiel auch das Reifezeugnis für den Typus A (altsprachliches Gymnasium) erhalten kann, obwohl man in Latein und in Griechisch die Note 3 hat, so wäre es doch möglich, daß ein Gymnasium sagt, es wolle keinen Schüler «steigen» lassen, der auch nur in einer der alten Sprache unter 4 bliebe. Was wäre die Folge? Der eine oder der andere würde vielleicht die Schule wechseln, mancher aber würde seine ganze Energie darauf verwenden, gerade in diesen Fächern seinen Mann zu stellen.

Aber auch der Raummangel, dem heutzutage die humanistischen Fächer unterliegen, ließe sich — wenn schon nicht aufheben — so doch erleichtern. Wer die Stundenpläne der höheren Klassen unserer Gymnasien ansieht, stellt eine Reihe von verhältnismäßig ausgiebig mit Stunden bedachten Fächern fest, dagegen andere, die ein Dasein von ein oder eventuell zwei Wochenstunden fristen. Ob nun das Schuljahr in zwei Semester oder drei Trimester eingeteilt ist, es wäre doch sicher möglich, diese «kleinen» Fächer (zu denen

auch das wichtige Fach «Geschichte» gehört), nicht das ganze Schuljahr hindurchzuführen, sondern auf gewisse Zeiträume zu verteilen. Nehmen wir an, in einer Klasse wären vier zweistündige Fächer im Lehrplan; ginge es da nicht an, zuerst zwei dieser Fächer mit je vier Wochenstunden einzusetzen und dann die beiden anderen? Ob das auf zwei Semester verteilt wird oder monatlich abwechselt, wäre weniger wichtig. Das hätte Vorteile für das betreffende Fach, insofern sich der Schüler eine Zeitlang damit intensiver befassen könnte, aber auch für den gesamten Unterricht, insofern der Schüler nicht gleichzeitig mit zehn, sondern nur mit acht Fächern zu tun hätte. Man sagt zwar: *varietas delectat*; aber eine zu große Abwechslung — zerstreut. Auch jene Fächer, die über mehr als zwei Stunden verfügen, würden jetzt gewinnen, weil eben das Zerstreungsmoment geringer wäre. Ich gehe sogar noch weiter u. meine, selbst den Fächern mit drei und mit vier Stunden würde es nichts schaden, wenn sie eventuell auf zwei Wochen einmal aussetzten, dann aber fünf oder sechs Stunden zur Verfügung hätten. Zugegeben, ein solcher Stundenplan böte große organisatorische Schwierigkeiten, aber kaum unüberwindliche.

Weil nun gerade von der Zerstreung die Rede war, sei hier noch ein Wort über dieses Problem eingeflochten. Es ist leider Tatsache, daß der Mensch von heute weniger konzentrationsfähig ist als seine Vorgänger. Die Schule weiß das, trotzdem tut sie so, als wäre alles in Ordnung, sie hetzt den Schüler von einem Fach in ein anderes, und das womöglich in Schulstunden von nur 45 oder 40 Minuten Dauer. Die Dinge stehen nun oft so: da ist am Montag in der ersten Schulstunde ein mit zwei Stunden bedachtes Fach, die andere ist am Freitagnachmittag; wenn sich der Gymnasiast am Freitagnachmittag auf jene «zweite» Stunde präparieren will, kann er meistens den Film der «ersten» Stunde vor seinem geistigen Auge nicht mehr ablaufen lassen; denn zu viele Eindrücke aus anderen Stunden wirken sich dagegen aus. Hätte er aber Zeit gehabt, nach jener «ersten» Stunde eine Nachbereitung vorzunehmen, fiel ihm die Vorbereitung auf die «zweite» Stunde bedeutend leichter. Unsere katholischen Gymnasien sind zumeist Internatsschulen und stellen eventuellen Externen auch meist einen Studienraum zur Verfügung; sie könnten also mit Leichtigkeit nach je zwei Schulstunden eine entsprechende Zeit einschalten, während welcher die eben eingenommene «Speise» verdaut werden könnte. Andererseits wäre für die oberen Klassen zur Bewältigung größerer Arbeiten und zur Vertiefung in ein bestimmtes Fachgebiet mindestens einmal im Monat ein schulfreier Tag anzusetzen, natürlich nicht für Sport- und Bummelzwecke, sondern zum Studium. Früher war an den Mittelschulen der Donnerstag

grundsätzlich schulfrei, mit der Zunahme der Schulfächer und der dadurch bedingten Zunahme der Schulstunden ging diese schöne Einrichtung verloren; dieser Verlust ist durch nichts wettgemacht worden.

Soviel also zur allgemeinen Situation unseres heutigen Gymnasiums. Und nun zu dem Problem, von dem die ganze Überlegung ausging, zum Fach «Latein». Latein (und Griechisch) findet bei der studierenden Jugend von heute sicher nicht mehr den Anklang, den es früher fand. Auch hierfür gibt es mehrere Ursachen. Früher gehörte Latein zum Begriff der Bildung, heute gibt es Bildungswege ohne Latein. Daß es diese gibt, ist unter einer Hinsicht in Ordnung, weil es verschiedene Begabungen gibt, unter anderer Hinsicht trotzdem bedauerlich, weil dadurch die Einheit innerhalb der gebildeten Welt bedroht erscheint. Immerhin, der Jugendliche, der andere auf wirklich oder nur scheinbar leichteren Pfaden das Ziel der Matura erreichen sieht, begnügt sich im Fach «Latein» mit einem Minimum. Dazu veranlaßt ihn wohl auch der Gedanke an den geringen praktischen Nutzen dieses Faches; er sieht ein, daß er einen Vorteil gewinnt, wenn er der modernen Fremdsprachen kundig ist; für Latein (oder gar für Griechisch) fehlt, wenigstens scheinbar, dieser Vorteil; das hängt zum Teil mit der Unterrichtspraxis in diesem Fach zusammen: es werden Wörter gelehrt und gelernt, Grammatikregeln geboten und verlangt, Übersetzungen ins Latein und aus dem Latein angefertigt, aber geredet wird in dieser Sprache kaum. Ich persönlich habe das nie vermißt, aber ganz von der Hand zu weisen möchte ich dieses Motiv der Abneigung nicht, obwohl sich gerade darin zeigt, daß der Schüler von heute nicht mehr weiß, was Schule eigentlich ist. Das Wort stammt bekanntlich aus dem Griechischen und bedeutet «Anhalten» sc. von dem, was der Römer Beschäftigung mit der *res privata* und mit der *res publica* genannt hat, *negotium* im Gegensatz zum *otium*, zur «Muße». Wer also in die Schule gehen darf, ist privilegiert, ihm ist es gegönnt, sich mit Dingen zu befassen, die nicht unbedingt praktisch sind. Heutzutage allerdings gehen nur wenige Gymnasiasten aus solcher Einstellung heraus in ihre Schule, sie wollen etwas werden, einen akademischen Beruf ergreifen, besser verdienen und Ansehen gewinnen. Wenn je das Gymnasium «Schule» im ursprünglichen Sinn des Wortes war, heute ist es anders.

Nur sollte man meinen, wenigstens die künftigen Theologiestudenten hätten noch das Gefühl, daß man Latein «brauchen» könne. Aber auch sie haben davon gehört, daß selbst für ihr Studium das Latein der Schule wenigstens nicht so wichtig sei; die theologischen Vorlesungen werden in deutscher Sprache gehalten, die Enzykliken der Päpste werden schnellstens offiziell über-

setzt, sogar die Liturgie zeigt starke Neigung zur Aufnahme des Volksideoms; was dann noch an Latein übrigbleibt, hat zudem wenig mit Caesar und Cicero zu tun, da muß man ohnehin umlernen und im äußersten Notfall den guten Willen für wirkliches Verständnis gelten lassen. Derartige wird deutlich gesagt und noch deutlicher praktiziert: wie oft habe ich schon entdeckt, daß Schüler der obersten Klassen die lateinischen Texte, die sie fast täglich im Munde führen, nicht übersetzen konnten! Auf einen entsprechenden Vorbehalt bekam ich — nicht nur einmal — den Einwand: in der Kirche bete ich, da übersetze ich doch nicht. Daß der kirchliche Hymnus Stoff zum betrachtenden Gebet vermittelt, vorausgesetzt, daß man ihn verstünde, ist bei solcher Gelegenheit vielleicht einigen aufgegangen, bestimmt nicht allen. Die ganz Schlaun verwiesen dann auf Bomm oder Schott und ähnliche zweisprachige Ausgaben, deren Zweck es ja sei, einem das direkte Verständnis des Urtextes zu ersparen.

Und das führt mich auf ein anderes Gebiet: früher hat man z. B. eine Oration, die im lateinischen Text gewöhnlich eine Periode aus Haupt- und Nebensätzen ist, formentsprechend übersetzt; heute finden sich für die lateinische Periode zwei oder drei deutsche Hauptsätze, womöglich ohne Konjunktion; d. h. ein geschlossenes Ganzes wird in mehrere verselbständigte Teile zerlegt, deren Zusammenhang nur mühsam erkennbar ist. Mit dieser Methode will man dem Verständnis der geistig Minderbemittelten entgegenkommen — ob mit Erfolg? Ich glaube, diese Schicht der Bevölkerung benützt gar kein Missale. Aber die «Hackfleisch»-Sprache ist Mode oder besser war es; denn schon zeigt sich in der besseren Literatur eine neue Neigung zur Periodenbildung. Vor dieser aber wird der Gymnasiast gewarnt, er solle ja keine Schachtelsätze schreiben (als ob diese mit einer guten Periode identisch wären), und dadurch wird ihm nicht nur Abneigung gegen lateinische Perioden beigebracht, sondern geradezu das Verständnis für sie geraubt. Wenn dann die jungen Lateiner von den Perioden Caesars und Ciceros zur berüchtigten Kürze des Tacitus kommen, merkt der eine und der andere (leider nicht alle), daß Kürze und Verständlichkeit zwei verschiedene Begriffe sein können.

Was wäre nun zu tun? Ich sehe nur ein Mittel: *quam plurima lectio*, möglichst viel lesen. Als es noch viele Lateinstunden gab, war es durchaus berechtigt, recht viel Grammatik zu treiben und alle Feinheiten z. B. der *oratio obliqua* zu pflegen; denn das war eine ausgezeichnete Schulung des Geistes. Aber wenn man nur Grammatik treibt, ist diese Schulung des Geistes nicht mehr ausgezeichnet, sondern einseitig. Da wir also die dafür nötige Stundenzahl nicht mehr haben, müssen wir nach meiner Ansicht die Grammatik auf ein erträgliches

Minimum einschränken und übersetzen, übersetzen, übersetzen. Doch hat auch dieser Weg seine Schwierigkeiten: eine besteht darin, daß zur mündlichen Reifeprüfung (im Griechischen mehr als im Lateinischen) «gelesene Texte» verwendet werden, deren Zahl und Umfang möglichst klein zu halten der Kandidat das größte Interesse hat; ähnlich steht es mit den Examina am Ende der anderen Schuljahre. Wenn man sich nicht dazu entschließen will, für Prüfungen, ob am Ende eines Schuljahres oder zur Erlangung der Hochschulreife, nur prima vista-Texte zu erlauben, könnte man doch wirklich Zahl und Umfang der vorbereiteten Texte reduzieren, so daß für deren Durchnahme und Repetition nicht das ganze Schuljahr nötig ist und die anderen Stunden für eine möglichst rasche Lektüre verwendet werden können. Da taucht aber eine andere Schwierigkeit auf: die gleichen Schüler, die seinerzeit ihren Karl May «verschlang», haben inzwischen erfahren, daß man über einen Text stundenlang reden kann, und wenn ihnen auch dieses Zerreden der Texte bei der deutschen und modernsprachlichen Schullektüre höchst unsympathisch ist, in den altsprachlichen Stunden wünschen sie für alles und jedes eine Erklärung, sei es eine sprachliche, sei es eine sachliche, sei es eine stilistische oder gar eine moralische. Mir ist das psychologisch unerklärlich; denn uns wurde Vergil auf diese Weise geboten, und darum hatte ich Jahrzehnte, nicht nur Jahre lang ihm gegenüber Schwierigkeiten; bei Horaz war's anders (beim selben Lehrer): wir übersetzten, so gut wir konnten, dann bekamen wir eine Nachdichtung zu hören (und wer wollte, durfte sich auch noch auf diesem Gebiet betätigen) — und wir genossen Horaz: sollte sich die Jugend so geändert haben?

Bei Livius und den Historikern überhaupt, doch auch bei den anderen römischen Autoren, die eben ihre Geschichte kannten und immer wieder darauf anspielen, erhebt sich als Hindernis die geringe Kenntnis, die der heutige Gymnasiast von römischer Geschichte hat; die Zeit, die dafür zur Verfügung steht, ist geringer als früher und liegt meist so früh, daß in den oberen Klassen sehr viel schon vergessen ist.

Und endlich noch eine Schwierigkeit, die der moderne Mensch der römischen Literatur gegenüber empfindet! das starke rhetorische Element, nicht nur beim Redner Cicero, auch bei den Historikern, zum Teil sogar bei den Dichtern und bei den Philosophen. Die Rhetorik, einst ein Wesenselement der Bildung, ist weithin in Verruf geraten, selbst im Klerus. Strohfederberedsamkeit und hysterisches Schreien à la Hitler oder banausisches Extemporieren à la Chruschtschew ist gewiß nicht nachahmenswert, aber ist das römische Rhetorik? Doch wenn der Gym-

Aufruf an den Klerus des Bistums Basel

Ganze Berufsgruppen und Verbände führen heute Hilfsaktionen für die Missionen durch. So bauen die katholischen Arbeiter in den afrikanischen Missionen Handwerkerschulen und Arbeiterheime, ein Architektenverband entwirft kostenlos Pläne für Bauten in den Missionen, der Schweizerische Katholische Lehrerverein steuert die Mittel zusammen, um in Tanganyika die Errichtung einer Schule zu ermöglichen. In diesem Wettstreit christlicher Hilfsbereitschaft wollen und dürfen wir Priester nicht abseits stehen.

Der schweizerische Missionsbischof Mgr. Viktor Hälg, OSB, Abt-Bischof der Diözese Ndanda in Tanganyika-Territory in Ost-Afrika, hat die inständige Bitte an uns gerichtet, ihm für den Bau eines dringend notwendigen Priesterseminars in Namupa, einer Nebenstation der Diözese, die notwendigen finanziellen Mittel beschaffen zu helfen: «Im Namen Christi, des Ewigen Hohenpriesters, flehe ich Sie an: überhören Sie meinen Hilferuf aus Afrika nicht!» Das bisherige Seminar war nur als Notlösung gedacht, es ist heute überfüllt und kann die stets wachsende Zahl hoffnungsvoller Priesteramtskandidaten nicht mehr aufnehmen.

Die Unterzeichneten haben sich zu einem Aktionskomitee zusammengeschlossen mit dem Ziel, durch eine breitangelegte Hilfsaktion die notwendigen Mittel für das geplante Seminar Namupa aufzubringen. Wir laden alle Priester des Bistums Basel ein, sich diesem hochherzigen Gemeinschaftswerk anzuschließen und durch ihren Beitrag die Gründung eines Seminars für die vielen schwarzen Buben, die sich darnach sehnen, Priester zu werden, verwirklichen zu helfen. Mit dem Hauptbeitrag von 100 000 Schweizer Franken, den aufzubringen wir uns zum Ziel gesetzt haben, wird der Klerus des Bistums Basel zum Gründer des Seminars Namupa.

Jedes Dekanat führt die Aktion *eigens* durch. Ein Dekanats-Vertreter wird die hochw. Confratres begrüßen und gelegentlich die Spende entgegennehmen.

Unsere Spende sei die Antwort auf die Worte Papst Pius' XII.: «Schenkt von

eurem Überfluß, bisweilen auch vom Notwendigen; denn von eurer Freigebigkeit hängt die Verbreitung des Glaubens ab... Es scheint Uns angebracht, euren Blick nach Afrika zu lenken, das sich der modernen Kultur und Zivilisation öffnet und das sich in einer so schwierigen Lage befindet, wie wohl noch nie in seiner bisherigen Geschichte» (Rundschreiben «Fidei donum» über die katholischen Missionen in Afrika).

Das Seminar Namupa wird dem Herzen Jesu geweiht werden. Wir sind überzeugt, daß dieses Gemeinschaftswerk unseres Diözesanklerus den besondern Segen des göttlichen Hohenpriesters auf unser Bistum und auf den bevorstehenden Neubau unseres Priesterseminars in Luzern herabrufen wird. Und gibt es eine wirksamere Bitte, den drohenden Priestermangel von unserm Bistum und unserer Heimat abzuwenden als die opferbereite Förderung des Priesternachwuchses in den Missionsländern!

Das Aktionskomitee:

Paul Felber, Pfarrer in Aeschi (SO)
 Martin Stadelmann, Pfarrer in Inwil (LU)
 Johann Hänggi, Pfarrer in Bern-Köniz
 Mgr. Henri Schaller, Redaktor, Pruntrut
 Dr. Karl Feer, Professor, Menzingen
 Joseph Weingartner, Pfarrhelfer zu St. Oswald, Zug
 Joseph Engeler, Pfarrer an der St.-Johannes-Bosco-Kirche, Basel
 Alfred Sohm, Pfarrer in Baden (AG)
 Karl Hofmann, Pfarrer in Münsterlingen (TG)
 Robert Reinle, Pfarrer in Thayngen (SH)

Bischöfliche Empfehlung

Es freut mich, daß die Aktion von der Geistlichkeit der Diözese ausgeht, die den Hilferuf des Missionsbischofs versteht und die Not Afrikas kennt. Ich freue mich, wenn alle sich der Aktion anschließen.

Solothurn, den 16. Juli 1958

† Franziskus,

Bischof von Basel und Lugano

nasiast nur noch Vorträge hört, ob von der Kanzel oder vom Katheder, und keine Reden mehr, wie soll er für Rhetorik etwas übrig haben? Muß sie ihm nicht fremd und überlebt erscheinen?

Das Thema könnte noch weiter ausgesponnen werden, ich hoffe, wenigstens einiges Wichtige zur Situation gesagt und ein paar Vorschläge gemacht zu haben, die vielleicht erwogen werden mögen. Das Klagen nützt nämlich nichts, audendo atque agendo res Romana crevit — et crescit. *Magister*

Im Dienste der Seelsorge

Segen bei Gewittern

Wir Priester haben die Gewalt, zu segnen und zu weihen. Gern und oft sollen wir davon Gebrauch machen, wie das Beispiel heiligmäßiger Priester uns lehrt.

Eine praktische Anregung: Im Rituale Romanum, Titulus IX, Caput VIII, De Processione ad repellendam tempestatem; im Großen Rituale Basileense, herausgegeben

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Bestimmung der Neupriester

Es wurden ernannt: Hans *Achermann* zum Vikar in Derendingen (SO); Franz *Bußinger* zum Vikar in Aarau; Franz *Egli* zum Vikar in Dulliken (SO); Vinzenz *Felder* zum Vikar in Aarburg (AG); Peter *von Felten* zum Vikar in Emmen (LU); Ludwig *Gmeiner* zum Vikar in Luzern (St. Josef); Emil *Käppeli* zum Vikar in Ebikon (LU); Niklaus *Kaufmann* zum Vikar in Mümliswil (SO); Franz *Kuhn* zum Vikar in Olten (St. Marien); Gregor *Lüthi* zum Vikar in Schötz (LU); Anton *Meier* zum Vikar in Grenchen (SO); Hermann *Müller* zum Vikar in Wettingen (St. Anton); Leo *Nietlisbach* zum Vikar in Schaffhausen (St. Marien); Hans *Pfeifer* zum Vikar in Cham (ZG); Georg *Rime* zum Vikar in Schaffhausen (St. Peter); Alois *Saladin* zum Vikar in St. Niklaus (SO); Anton *Schmid* zum Vikar in Luzern (St. Paul); Wilhelm *Studer* zum Vikar in Bern (Bruder Klaus); Hans *Waldispihl* zum Vikar in Luzern (St. Marien).

Weitere Wahlen und Ernennungen

Hans *Amrein*, bisher Vikar in Muttentz (BL), zum Vikar in Emmenbrücke (LU); Albert *Andenmatten*, bisher Prior in Niedergesteln (VS), zum Vikar in Trimbach (SO); Hans *Aregger*, bisher Vikar in Reinach (BL), zum Vikar in Gerliswil (LU); Josef *Burkart*, bisher Pfarrer in Gündelhart (TG), zum Pfarrer in Güttingen (TG); Dr. Josef *Fischer*, bisher Vikar in Biel, zum Professor am Kollegium Schwyz; P. Thomas *Hasler* zum Vikar nach Schaffhausen (St. Marien); Kaspar *Helbling*, bisher Vikar in Münchenstein (BL), zum Vikar in Luzern (St. Anton); Gerhard *Huwiler*, bisher Vikar in Wangen bei Olten (SO), zum Vikar in Reinach (BL); Ludwig *Ineichen*, bisher Vikar in Lengnau (AG), zum Vikar in Laufenburg (AG); Albert *Iten*, bisher Pfarrer in Risch (ZG), auf die Keiser-Familien-Pfründe in Zug; Alois *Keller*, bisher Vikar in St. Niklaus (SO), zum Vikar in Lunkhofen (AG); Wilhelm *Kern*, bisher Vikar in Arlesheim (BL), zum Vikar in Wolhusen (LU); Urs *Kölliker*, bis-

her Vikar in Trimbach (SO), zum Vikar in Thun; Karl *Lisibach* zum Vikar in Deitingen (SO); Josef *Meier*, bisher Vikar in Lunkhofen (AG), zum Vikar in Wangen bei Olten (SO); Bruno *Ochsenbein*, bisher Vikar in Wettingen (St. Anton), zum Vikar in Oensingen (SO); P. Gottlieb *Raimann*, bisher Vikar in Wolfwil (SO), zum Vikar in Schönenwerd (SO); P. Otto *Saiger*, bisher Vikar in Schötz (LU), zum Vikar in Lengnau (AG); Josef *Schilliger*, bisher Vikar in Ebikon (LU), zum Vikar in Amriswil (TG); Paul *Schwaller*, bisher Vikar in Thun, zum Vikar nach Bern (Dreifaltigkeitskirche); Eugen *Senser*, bisher

Vikar in Emmen (LU), zum Vikar in Riehen (BS); P. Wilhelm *Spätgens* zum Vikar in Muttentz (BL); Gottfried *Walker*, bisher Vikar in Oensingen (SO), zum Vikar in Arlesheim (BL); Max *Wettstein*, bisher Vikar in Meggen (LU), zum Pfarrhelfer in Villmergen (AG); Hans *Wittmer*, bisher Vikar in Deitingen (SO), zum Vikar in Biel.

Stellen-Ausschreibung

Zufolge Resignation des bisherigen Inhabers wird die Pfarrei *Flihli* (LU) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Anmeldungen sind bis zum 25. August 1958 an die bischöfliche Kanzlei zu richten.

Solothurn, den 9. August 1958

Bischöfliche Kanzlei

Acta Apostolicae Sedis

Indizierungen

Das Heilige Offizium hat in seiner Generalversammlung vom 4. Juni folgende vier Werke des französischen Religionsphilosophen Henri Duméry verurteilt und auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt:

1. *«Philosophie de la religion»*, Presses Universitaires de France, Paris, 1957, 2 voll.;
2. *«Critique et Religion»*, Sedes, Paris, 1957;
3. *«Le problème de Dieu en philosophie de la religion»*, Desclée de Brouwer, Bruges, 1957;
4. *«La Foi n'est pas un cri»*, Casterman, Tournai, 1957.

Das Dekret des Heiligen Offiziums ist datiert vom 17. Juni und vorläufig erschienen im «Osservatore Romano» vom Samstag, 21. Juni 1958, Nr. 142.

*

Der bekannte Philosoph Henry Duméry hat in den vier von der Verurteilung betroffenen Werken, die er alle im Jahr 1957 in vier verschiedenen angesehenen Verlagen herausgab, seine ganze umfangreiche religionsphilosophische Arbeit niedergelegt. Von seinen früheren Werken, die von der

Verurteilung nicht betroffen sind, sagt der in der gleichen Nummer des «Osservatore Romano» erschienene halbamtliche Kommentar, sie seien auch nicht ganz frei von den Irrtümern, die Anlaß zu dieser Verurteilung gaben. In einem solchen, früher erschienenen Buch «Blondel et la religion. Essai critique sur la 'Lettre' de 1896» geht Duméry den Gedankengängen des jungen Blondel nach, dessen «Action» (erste Fassung) im letzten Jahrhundert als modernistisch verurteilt wurde. Maurice Blondel hat sich mittlerweile rehabilitiert, sein Ausgestalter Duméry dagegen kam zu Fall.

Nicht die phänomenologische Methode, deren sich Duméry wie Blondel bedient und die auch in der deutschen Religionsphilosophie seit Max Scheler immer mehr an Boden gewinnt, ist irrig und verboten, sondern der Lehrinhalt der genannten Bücher. Dieser ist modernistisch, genau in dem Sinn, in welchem die Enzyklika Pascendi den Modernismus verurteilt hat. Duméry meint zwar, seine gesunde philosophische Kritik des katholischen Glaubens sei weder integral noch modernistisch.

Ausdrücklich leugnet Duméry keine christliche Glaubenswahrheit; er anerkennt die Dogmen alle; aber er höhlt sie aus, er relativiert sie. Für ihn hat die Religionsphilosophie in erster Linie den Menschen zum Gegenstand, und zwar den ganzen Menschen. Daher müssen alle religiösen Wahrheiten vom Menschen her verstanden und interpretiert werden und haben im Menschen das Maß ihrer Wahrheit. Als kritischer Philosoph will Duméry alle Dogmen und Glaubenswahrheiten in zwei Elemente zerlegen: in das, was ursprünglich gegeben ist, nämlich den natürlichen Menschen in seiner kontingent-existentialen Gegebenheit, und in den übernommenen und geschichtlich gewordenen Glauben, in dessen Bannkreis das ursprünglich Gegebene jeweils kommt. Daraus folgt, daß das oberste Urteil in Religions-sachen nicht bei

von Bischof Leonhard Haas, Benedictio tempestatis, tempore vernali et aestivo, extra Missam; sowie im Kleinen Manuale Rituum des Bistums Basel, herausgegeben von Bischof Jacobus Stammeler (Allerheiligen-Litanei im Brevier), werden wir Geistliche auf etwas Wichtiges aufmerksam gemacht, bei Gewittern nämlich diesen Segen der heiligen Kirche zu beten, sei es im Gotteshaus vor dem Hochaltar oder daheim. Die verheerend wirkenden Gewitter dieses Sommers mahnen uns, von dieser Segensgewalt im heiligen Glaubensgeiste Gebrauch

zu machen, wenn Blitz und Donner ein Gewitter ankündigen, das vielleicht verhängnisvolle Folgen haben könnte: Hagel, Stürme, Erdbeben, Feuerbrünste und Überschwemmungen. Der Schreibende hat, wenn er diesen Segen betete, schon mehrmals festgestellt, wie dem wilden Toben in der Natur allmählich eine Ruhe folgte und das Gewitter glimpflich, ohne größere oder überhaupt ohne irgendwelche Schadenwirkungen abließ.

«Von Blitz und Ungewitter, erlöse uns, o Herr!»
F. X. K.

einer geschichtlich gewordenen Instanz, wie etwa beim römischen Papst, liegen kann, sondern nur bei einer ursprünglich gegebenen. Diese ursprünglich gegebene Instanz ist die Vernunft, jedoch nicht die des unkritisch glaubenden Durchschnittschristen, sondern die des christlichen Religionsphilosophen. Der Kern des Irrtums von Duméry liegt also in seiner Philosophie und Metaphysik, hier wieder zuerst in der völligen Verkennung der Analogie des Seins.

Die Verurteilung dient nicht zuletzt einem pädagogischen Ziel: sie will eine Warnung an die Philosophie-Professoren der Theologischen Fakultäten und Seminarien sein, sich in ihren Spekulationen nicht zu weit von der Überlieferung weg zu wagen.

Josef Röösl

Aus dem Leben der Kirche

Ein Sohn Martin Bormanns zum Priester geweiht

Am 26. Juli wurde der «sensationellste» Weihekandidat in der Jesuitenkirche in Innsbruck zum Priester geweiht: der Sohn des berichtigten, in Nürnberg in absentia zum Tode verurteilten Reichsleiters Martin Bormann und Patenkind des «Führers» Adolf Hitler: Pater Adolf Martin *Bormann*. Seine Lebensgeschichte ist ja schon allgemein bekannt; sie ist ein Loblied auf Gottes wunderbare Gnadenführung, aber auch auf das Apostolat des guten Beispiels und guten Wortes schlechter katholischer Bergbauern und seeleneifriger Wallfahrtspriester: In den letzten Kriegstagen 1945 wurde der älteste, damals 15jährige Reichsleitersohn auf der Flucht in das Hintertal bei Weißenbach im salzburgischen Pinzgau verschlagen und fand in einem gutkatholischen Bergbauernhaus Unterschlupf. Die Lektüre kath. Kleinschriften und das Beispiel der Bauersleute weckte des jungen Bormann Interesse für den katholischen Glauben. Im nahen Wallfahrtsort Maria Kirchenthal nahm er beim dortigen Kirchenrektor, dem Herz-Jesu-Missionar P. Franz Wimmer, Konvertitenunterricht. Schließlich fand der junge Konvertit den Weg in die Kongregation der Herz-Jesu-Missionare, die den Provinzplatz ihrer süddeutsch-österreichischen Provinz in Salzburg-Liefering haben; nach dem Noviziat in Federaun bei Villach und einem Praktikum in der Schwererziehbar-Anstalt der Herz-Jesu-Missionare in Mattsee (Salzburg) nahm Fr. M. Bormann seine phil.-theol. Studien an der Universität Innsbruck auf. Nach der Priesterweihe wird er voraussichtlich in das den österreichisch-bayerischen Herz-Jesu-Missionaren anvertraute Missionsgebiet in Belgisch-Kongo gesandt werden. Ein leiblicher Bruder des Neupriesters — fast alle Geschwister fanden auch den Weg zur katholischen Kirche — will als Laienmissionar dem Bruder nach Afrika nachfolgen.

Seelsorgliche Probleme in Italien

Die Ursache, weshalb die italienischen Männer im allgemeine keine praktizierenden Katholiken sind, obwohl Italien gemeinhin als katholisches Land gilt, untersucht die von der Katholischen Aktion der Niederlande herausgegebene Zeitschrift «Katholiek Archief». In dem betreffenden Artikel wird die Seelsorge in Italien als «wunder Punkt» bezeichnet. «Für den Ausländer ist es einfach unverständ-

lich», heißt es in dem Bericht, «daß trotz der allergünstigsten Bedingungen, die man sich überhaupt vorstellen kann, die Kirche in Italien nicht über die Macht verfügt, den Kommunismus zu besiegen. Gewiß, in Italien zählt man auch aktive Katholiken (10—20 Prozent), aber es ist eine Erfahrungstatsache, daß die Gläubigen, die praktizieren, vor allem die Frauen und die Kinder sind. Ja, man ist gar nicht einmal erstaunt, daß die Männer und die Burschen, wenn sie aus der Schule kommen, nicht mehr praktizieren. Man sieht das fast als ganz natürlich an. Der Ausländer spürt dagegen den Ursachen nach und stößt sich an den Seelsorgsmethoden des Klerus, die er in Katechese wie in der Predigt als kindlich empfindet. Es besteht gar kein Zweifel, daß die italienischen Geistlichen das Amt eines Religionslehrers suchen, denn es wird ja vom Staate besoldet. Man muß sich aber auch Rechenschaft geben, daß die meisten für einen solchen Posten nicht vorbereitet sind; es fehlen ihnen viele unerläßliche Kenntnisse, um die Glaubenswahrheit richtig zu erklären. Was wunder, daß die Jungen die religiöse Unterweisung vielfach als Geschwätz und Märchen, die für die Kinder gut genug sind, betrachten. Burschen, die gerade noch mit einem Minimum an religiösen Kenntnissen ins Leben heraustreten, werden von kommunistischen Agitatoren, die ihren ‚Katechismus‘ gut kennen, bearbeitet. So verlieren sie nur allzu leicht das wenige, das sie von der Religion noch wußten, und verfallen dem Materialismus. Für diese Leute bedeutet der Übergang ins Lager des Marxismus keine Abkehr vom Glauben, denn ihr Glaube besteht ja lediglich in einigen Formalitäten, und die Kommunisten hüten sich, an diese paar Äußerlichkeiten zu rühren. Trotz dieser Feststellung muß man sich vor der Ansicht hüten, die italienischen Kommunisten seien keine waschechten Kommunisten. Nein, es ist so, daß Millionen von Italienern eine durch und durch materialistische Lebensauffassung haben.»

Abschließend heißt es im «Katholiek Archief», die Ausländer hätten mit Hinblick auf den Antiklerikalismus in Italien der Kirche dieses Landes vielfach vorgeworfen, sie lebe abseits der Realität des Lebens. «Diese Feststellung ist ohne Zweifel richtig. Ja, wie würde der Kirche in Italien etwas wahre und aufrichtige Selbstkritik nützen!>

Das kirchliche Leben in Portugal

Was im kirchlichen Leben Portugals vor sich geht, erfahren wir vielfach nur am Rande. Wären die zahlreichen Nachrichten aus Fatima nicht, dann wüßten wir wahrlich wenig über das, was sich im kirchlichen Bereich dieses europäischen katholischen Landes vollzieht. Wir schätzen uns daher glücklich, unseren Lesern auszugsweise das wiedergeben zu können, was ein elsässischer Geistlicher im Straßburger «Elsässer» am 14. Juni 1958 aus eigener Anschauung berichtete: Das kleine Land am Südwestrand Europas zählt etwa 9 Millionen Einwohner. Sie bekennen sich fast restlos zum katholischen Glauben. Die 15 Bistümer leiden an Priestermangel. Im Norden des Landes ist die Lage weniger kritisch als im Süden und in Lissabon, wo sich in den volkreichen Pfarreien das Fehlen der Seelsorgepriester besonders nachteilig auswirkt. Dank Fatima wären die Voraussetzungen für eine religiöse Wiedergeburt des Volkes denkbar günstig. In Porto wurde mir von einem hochstehenden Geistlichen erklärt: «Hätte man genug Priester, wir könnten das ganze Land bekehren!» So aber kommt im Süden des Landes, in Evora, in Beja, in Faro manchmal nur ein einziger Priester auf 5000 Seelen, im Norden, wieder durchschnittlich, ein Priester auf 1000 See-

len. Da die Kirche vom Staat keinerlei finanzielle Subventionen bezieht und der Klerus ausschließlich auf die Freigebigkeit der Gläubigen angewiesen ist, leben manche Landgeistliche in der größten Armut und leider auch in der größten Abhängigkeit ihren Pfarrkindern gegenüber. An eine geistige Weiterbildung ist unter solchen Umständen nicht zu denken. Aber gerade dies würde den Klerus, der, allgemein gesprochen, sittlich sehr hochsteht, aus seiner geistigen Enge und dem oft peinlichen Empfinden der Rückständigkeit den gebildeten Laien gegenüber befreien. Man merkt es bald — und das Manko wird auch ohne weiteres zugegeben —, daß der portugiesische Klerus zu lange abseits vom katholischen Leben Europas gestanden hat. Das katholische Zeitungswesen umfaßt zwei Tageszeitungen: «Novidades» in Lissabon und «Diario di Ninho» in Braga; dazu kommen noch 50 Zeitschriften, darunter «Lumen», die sich an den Klerus wendet. Es gibt auf dem flachen Lande noch immer einen starken Prozentsatz Analphabeten; doch bessert sich die Lage zusehends. Ein pikantes Detail: Es wurde mir versichert, daß Häftlinge, die nicht lesen können, während ihrer Haft verpflichtet und gezwungen sind, sich im Lesen und Schreiben zu üben. Ähnliche Kurse bestehen auch in den Kasernen. Sonst verstehen sich die portugiesischen Buben glänzend auf das Schwänzen und Bummeln, allem staatlichen Schulzwang zum Trotz!... Salazar lehrte die Portugiesen wieder an Portugal und an seine religiös-sittlichen Kräfte und geistigen Werte glauben. Und die Portugiesen haben ihn verstanden, die Katholiken und die andern — nicht zuletzt dank der furchtbaren Illustration der Ereignisse in Spanien; sie haben jedem klar gemacht, wohin der Antiklerikalismus der liberalen Bourgeoisie und die Religionslosigkeit des haltlos gewordenen fanatisierten Massen führt.

In Österreich fehlen 1700 Priester

Der Priestermangel ist nach wie vor die größte Sorge der österreichischen Bischöfe. Wie eine Übersicht über die Priesterweihen des heurigen Jahres zeigt, kann der Nachwuchs aus den Seminarien zurzeit nicht einmal die Lücken füllen, die jährlich durch den Tod oder die Pensionierung alter Geistlicher

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Herausgeber:

Professorenkollegium der Theologischen
Fakultät Luzern

Redaktionskommission:

Professoren Dr. Herbert Haag, Dr. Joseph
Stirnemann, Can. Dr. Joh. Bapt. Villiger

Alle Zuschriften an die Redaktion,
Manuskripte und Rezensionsexemplare
sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und
Administratives wende man sich an den
Eigentümer und Verlag:

Räber & Cie., Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstraße 7—9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:

Schweiz:
jährlich Fr. 16.—, halbjährlich Fr. 8.20

Ausland:
jährlich Fr. 20.—, halbjährlich Fr. 10.20
Einzelnummer 40 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren
Raum 15 Rp. Schluß der Inseratenannahme
Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

entstehen. Die Zahl der neugeweihten Weltpriester ist heuer sogar geringer als im Vorjahr. Insgesamt wurden heuer 135 Theologen geweiht. 83 von ihnen sind Weltpriester, das sind um 11 weniger als im Vorjahr. Sie kommen vor allem für die Pfarrseelsorge in Betracht, denn die Ordenspriester müssen sich zumeist anderen Aufgaben widmen. Allein in der Erzdiözese Wien wären jährlich 20 bis 30 Neupriester nötig, um die laufenden Ausfälle durch Tod und Pensionierung auszugleichen. In Salzburg, wo aus dem Seminar heuer 6 Primizianten hervorgingen, sind rund 70 Kaplanstellen unbesetzt. Ähnlich ist die Situation auch in anderen Diözesen. Auch die Überalterung des Klerus ist erheblich. Von den rund 790 Welt- und Ordenspriestern der Erzdiözese Salzburg sind mehr als 60 schon 50 oder mehr Jahre Priester, von den rund 890 Weltpriestern der Erzdiözese Wien gehören an die 80 den Weihejahrgängen 1908 und früher an. Auch die Lücken, die der Krieg in die Reihen des österreichischen Klerus gerissen hat, sind noch nicht ausgefüllt. Der gegenwärtige Bedarf an Priestern in Österreich ist mit 1700 nicht zu hoch geschätzt.

Kurse und Tagungen

Pastoraltheologische Studienwoche im Priesterseminar Chur

(31. August bis 6. September 1958)

Die Anregung zu dieser Studienwoche ging von der letzten Jahresversammlung des Priesterkapitels Zürich aus. An ihr hielt Prof. Dr. Trütsch vom Priesterseminar St. Luzi das Referat: «Notwendigkeit und Möglichkeit theologischer Weiterbildung für Priester». Die Gedankengänge wurden weitergeführt in einem Vortrag von Prof. Dr. Feiner, Chur: «Anliegen der Theologie heute und die Forderungen der Seelsorge».

Beide Vorträge fielen auf fruchtbaren Boden. Eine erste Frucht ist die Studienwoche.

Sie wird wesentliche Fragen der Pastoraltheologie mit besonderer Berücksichtigung der Diasporaverhältnisse behandeln. Es sind für jeden Tag drei Vorträge und eine Abendmeditation vorgesehen. Dazwischen ergibt sich genügend Zeit für Aussprache und Erholung.

Für die Leitung des Kurses konnte der bekannte Tübinger Professor der Pastoral, Dr. Fr. X. Arnold, gewonnen werden. Er wird jeweils den 1. und 3. Vortrag des Tagesprogramms halten, während sich in die übrigen vor allem unsere besonderen Verhältnisse berücksichtigende Vorträge die Professoren Dr. J. Feiner (der jeweils auch die Abendmeditationen auf biblischer Grundlage hält) und Dr. F. Böckle sowie Generalvikar Dr. Teobaldi teilen werden.

Das Programm sieht folgende Themata vor: 1. Zur Theologie der Pfarrgemeinde. Begriffsgeschichte, Rechtsgestalt, dogmatischer Gehalt; 2. Zur Theologie der Kirche. Charakteristika heutiger Ekklesiologie; 3. Jesus Christus, der Gottmensch, Prototyp und Kriterium kirchlicher Heilungsvermittlung (Verankerung der Pastoral in der Christologie); 4. Möglichkeiten und Grenzen seelsorglichen Wirkens (von Gott und vom Menschen her: Das Prinzip des Gott-Menschlichen). 5. Zur Theologie der Gnade, Charakteristika heutiger Gnadenlehre; 6. Wort und Sakrament als Wirkform der Kirche: I. Grundsätzliche Betrachtungsweise; 7. Zur Theologie und Praxis des Bußsakramentes. Charakteristika heutiger Bußtheologie und deren praktische Folgerungen; 8. Wort und Sakrament als Wirkformen der Kirche: II. Geschichtliche Betrachtungsweise; 9. Zur Theologie der Predigt: I. Das Wort als Träger und Mittler des Heils; 10. Missionarische Situation der Kirche in der Schweiz: I. Das Apostolat bei den entfremdeten Katholiken; 11. Zur Theologie der Predigt: II. Predigt als Verkündigung des Wortes Gottes; 12. Bedeutung und Leistung der Predigerpersönlichkeit; 13. Missionarische Situation der Kirche in der Schweiz: II. Die Begegnung mit den nichtkatholischen

Christen; 14. Zur Theologie des Kirchenjahres (kerygmatische Leitidee); 15. Theologie und Kerygma; 16. Schlußvortrag.

Die Studienwoche beginnt am Sonntagabend und schließt am Samstag gegen Mittag. Der Kostenbeitrag beträgt Fr. 60.—. Anmeldungen von Priestern der Diözese Chur sind bis spätestens 16. August direkt an die Regentie des Priesterseminars St. Luzi zu richten, solche aus andern Diözesen, die nach Möglichkeit berücksichtigt werden, baldmöglichst an das Generalvikariat für den Kanton Zürich, Wiedingstraße 46, Zürich 3/55 (Tel. 35 44 84).

Exerzitien und Kurse in Bad Schönbrunn Post Edlibach bei Zug

September: 1.—5. Pfarrhauhaltnerinnen (Dir. Th. Sialm). 22.—25. Kurs für zeitgemäße Katechese, nur für Geistliche. Programm siehe «SKZ», S. 305 (H.H. Prof. F. Bürkli, Luzern). — Oktober: 5.—10., 5 Tage: Priester (H.H. Egli).

Exerzitien für Priester im Exerzitienhaus St. Franziskus in Solothurn

22.—26. September 1958; 6.—10. Oktober 1958. — Leitung: Dr. P. Arthur Hauer, Würzburg. — Auskunft und Anmeldung: Exerzitienhaus St. Franziskus, Gärtnerstraße 25, Solothurn, Telefon (065) 2 17 70.

Vorträge über die Lehre des Corpus Christi mysticum

Unter dem Titel «Eine volkstümliche Darstellung des corpus Christi mysticum» war in der Nummer 26 der «SKZ» ein Bericht über H.H. Pfarrer Reichgauer und seine Vortragstournee in der Schweiz erschienen. Für den Oktober sind mehrere Vorträge bestellt. Anmeldungen nimmt noch bis spätestens 5. September entgegen H.H. Anton Galliker, Pfarrhelfer, Bünzen (AG).

Sommer-Veston

reinwollen, porös, in sehr leichter, angenehmer Ausführung. (Kein Lüster.)

Preis Fr. 75.—.

Spezialgeschäft für Priesterkleider

ROOS - LUZERN

Frankenstraße 2
Telefon (041) 2 03 88

In 20 Größen

sind die beliebten Tropicalanzüge vorrätig. Erstaunt sind viele Kunden, Veston und Hose vorzufinden, tadellos passend, wie nach Maß mit Probe ausgeführt. Feinster, poröser Reinwollstoff, Spezialfutter, flotte Fassung einer führenden Großschneiderei.

Gilet-Kollare, eigenes Modell, mit Uniformkragen, Reißverschluß, leicht und fein. Kragen jeder Art. Schwarze Hemden, Krawatten, Träger, Reisemäntel, Wessenberger.

J. Sträble, Luzern,
Tel. (041) 2 33 18

KELCHE MONSTRANZEN TABERNAKEL KERZENSTÖCKE

in gediegener Handarbeit nach eigenen und gegebenen Entwürfen.



CHAM (Zug)
Tel. (042) 6 11 67

Blumenvasen

formschön, extra schwer, in Messing und Kupfer, unverwüßlich, solid. Rostfreie Einsatzgitter. — Cachepots jeder Größe.

J. Sträble, bei der Hofkirche,
Luzern.

Berücksichtigen Sie bitte
die Inserenten
der «Kirchenzeitung»

Pension «Lueg is Land»

in Walzenhausen (AR)

Kleineres Heim bietet Priestern Gelegenheit zu schönen Ferien. Hauskapelle vorhanden. Ermäßigte Preise nach Übereinkunft. Jahresbetrieb.

Auskunft erteilt die Leitung.
Telefon (071) 4 48 32

Gepflegte,
vorteilhafte



Meßweine

sowie Tisch-
und Flaschenweine

FUCHS & CO. ZUG

TELEFON (042) 4 00 41
Veredigte Meßweinflieferanten

Beim Kauf einer

Einzelhose

geben wir während des Monats August gratis den praktischen Spann-Bügel ab. Hosen ab Fr. 58.—, 62.—, 68.— usw.

Spezialgeschäft für Priesterkleider

ROOS - LUZERN

Frankenstraße 2
Telefon (041) 2 03 88

Neu!

U. a. in der «Saffa»-Kapelle in Gebrauch:

Hl. Meßfeier Psalmen und Gebete

Deutsche Psalmen von Linus David und Gebete zur gemeinschaftlichen Meßfeier.

Herausgegeben vom DCV Chur.
Auslieferung:

Graal-Genossenschaft, Felsenegg,
Horw (LU)

und

Linus David, Sulzbacherstraße 7,
Ober-Uster (ZH)

paramente

handweberei und künstlerische mitarbeiter im atelier

beratung und anleitung für privatpersonen

heimgartner+co.

wil, st.g.

WURLITZER
ORGEL

PIANO-ECKENSTEIN, BASEL

Leonhardsgraben 48
Telefon (061) 22 63 36

Günstig zu verkaufen

Bibliothek der Kirchenväter

61 Bände + Generalregister (erschienen 1931).
Anfragen erbeten an Buch- und Devotionalienhandlung

Regina, Brugg
Bahnhofstr. 20, Tel. 056/4 00 88.

Meßwein

sowie in- und ausländische
Tisch- u. Flaschenweine
empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten
Weinhandlung
Telefon (057) 7 12 40
• Beidigte Meßweinlineferanten

Guterhaltene Kirchenbänke

sind infolge Kirchenumbaus zu verkaufen. Länge 3,85 m.

Offerten und Anfragen sind zu richten an den Präsidenten der Baukommission, Herrn Alb. Huber-Pfister, Tuggen (SZ).

Laudate

liefert zu Originalpreisen

Buch- und Devotionalienhandlung

Regina, Brugg
Bahnhofstraße 20, Tel. (056) 40088.

Soeben erschienen —

Ein unentbehrlicher Helfer

AGENDA 1959

Langes Format 13,5×33,5 cm:
1 Woche auf 2 Seiten Fr. 6.90
2 Tage per Seite Fr. 8.40
1 Tag per Seite Fr. 12.45

Kurzes Format, 14,8×21 cm:
2 Tage per Seite Fr. 7.55
1 Tag per Seite Fr. 11.40

Buchhandlung Räder & Cie.
Luzern

Gesucht in Pfarrhaus, Nähe Stadt (4 Personen) auf 1. Sept. eine selbständige, freundliche Tochter oder Person gesetztern Alters als

Haushälterin

Die Bürogehilfin ist gerne bereit zu gelegentlicher Mithilfe. Offerten an Tel. (042) 7 54 78 oder unter Chiffre 3333 an die «Schweiz. Kirchenzeitung».

Gesucht in Pfarrhaus der Nordostschweiz selbständige

Haushälterin

Guter Lohn, regelte Freizeit; auch Anfängerin kann sich bewerben.

Offerten unter Chiffre 3337 an die Expedition der «Schweiz. Kirchenzeitung», Luzern.

Gesucht in Landpfarrhof der Innerschweiz tüchtige

Haushälterin

Offerten an Tel. (041) 85 81 16 oder unter Chiffre 3335 an die «Schweiz. Kirchenzeitung».

Gesucht

Haushälterin

in kleines, neuzeitlich eingerichtetes Pfarrhaus, zu möglichst baldigem Eintritt.

Offerten unter Chiffre 3336 an die Expedition der «Schweiz. Kirchenzeitung».

Kirchenleppiche

TEPPICHE BODENBELÄGE VÖRHÄNGE

HANS HASSLER AG

Leitung: Otto Riedweg

Luzern am Grendel Telephon 041 - 2 05 44

Kirchenheizungen



Aufklärung durch

WERA AG., BERN

Gerberngasse 23/33 — Telefon Nr. (031) 3 99 11

mit Warmluft, elektrisch oder Oel, patentierte Bauart, bieten Garantie für zugfreien und wirtschaftlichen Betrieb, kurze Aufheizzeit, bester Feuchtigkeit- und Frostschäden-Schutz. — Referenzen in der ganzen Schweiz.

Auch Kleinapparate von 4—20 Kilowattstunden lieferbar



L R U C K L I - C O L U Z E R N

GOLD- UND SILBERSCHMIEDEWERKSTÄTTEN FÜR KIRCHENKUNST
MESSKELCHE - ZIBORIEN - MONSTRANZEN - VERSEHPATENEN ETC.
Fachmännische Beratung für Reparaturen und Renovationen - Feuervergoldungen

TELEFON (041) 2 42 44

BAHNHOFSTRASSE 22 a

FLÜELI-RANFT Kur- und Gasthaus Flüeli

Das gepflegte Kleinhotel von Tradition und Heimeligkeit. Ein Ideal für Ruhe und Erholung. Gartenterrasse. Gediegene Säle für Familienfeste, Hochzeiten, Pilger und Schulen. — Prospekte durch

Telefon (041) 85 12 84

Familie K. Burch-Ehrsam

SOEBEN ERSCHIENEN

Handbuch des Weltkommunismus

In Zusammenarbeit mit zahlreichen Gelehrten herausgegeben von Joseph M. Bochenski und Gerhart Niemeyer
Ln. Fr. 28.30

Es fehlte bisher eine zuverlässige, objektive und gleichzeitig verständliche Darstellung des Weltkommunismus mit Belegen aus den Quellen und aus erstklassiger Literatur. Sie wird gegeben mit diesem Handbuch, das dokumentiert und erklärt, was der Weltkommunismus während der 40 Jahre seines Bestehens als politische Macht bedeutet hat, was er heute ist und was er kraft seiner Grundprinzipien notwendig sein muß.

Gabriel a S. Maria Magdalena, OCD

Geheimnis der Gottesfreundschaft

Band III

Vom 10. bis zum letzten Sonntag nach Pfingsten
Ln. Fr. 20.45

Mit diesem Band liegt nun das dreibändige Betrachtungswerk vollständig vor.

Das Gewissen

Mit Beiträgen von E. Blum, E. Böhler, C. G. Jung, J. Rudin, H. Schär, R. I. Z. Werblowsky, H. Zbinden
(Bd. VII der Studien aus dem C.-G.-Jung-Institut, Zürich)
Ln. Fr. 18.65

Neue Bändchen der Herder-Bücherei:

G. K. Chesterton: **Skandal um Pater Brown**
Kriminalgeschichten (Band 23)

Georg Volk: **Arznei für Leib und Seele**
Gesund leben — leicht gemacht (Band 24)
je Fr. 2.30

BUCHHANDLUNG RÄBER & CIE. LUZERN



ges. geschützt

Kirchenglocken- Läutmaschinen

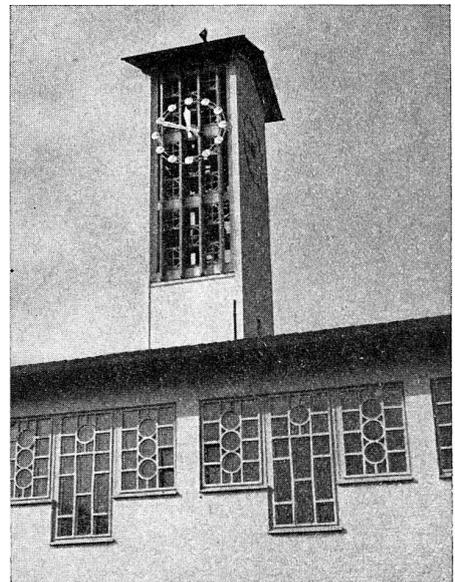
pat. System
Gegenstromabbremungen

Johann Muff, Ingenieur, Triengen

Telefon (045) 3 85 20

**Neu-Anlagen
Revisionen
Umbauten**

Größte Erfahrung — 35 Jahre. Unübertreffliche Betriebs-sicherheit. Beste Referenzen.



Lieferung von

Präzisions-Turmuhren

modernster Konstruktion

Umbau auf elektro-automatischen Gewichtsanzug.
Revisionen und Neuvergolden von **Zifferblättern**
und **Zeigern**. Reparatur aller Systeme, Revisionen.

Verlangen Sie unsere ausführlichen Referenzen.

TURMUHRENFABRIK THUN-GWATT A. Bär Cie. Gwatt

Telefon (033) 2 29 64